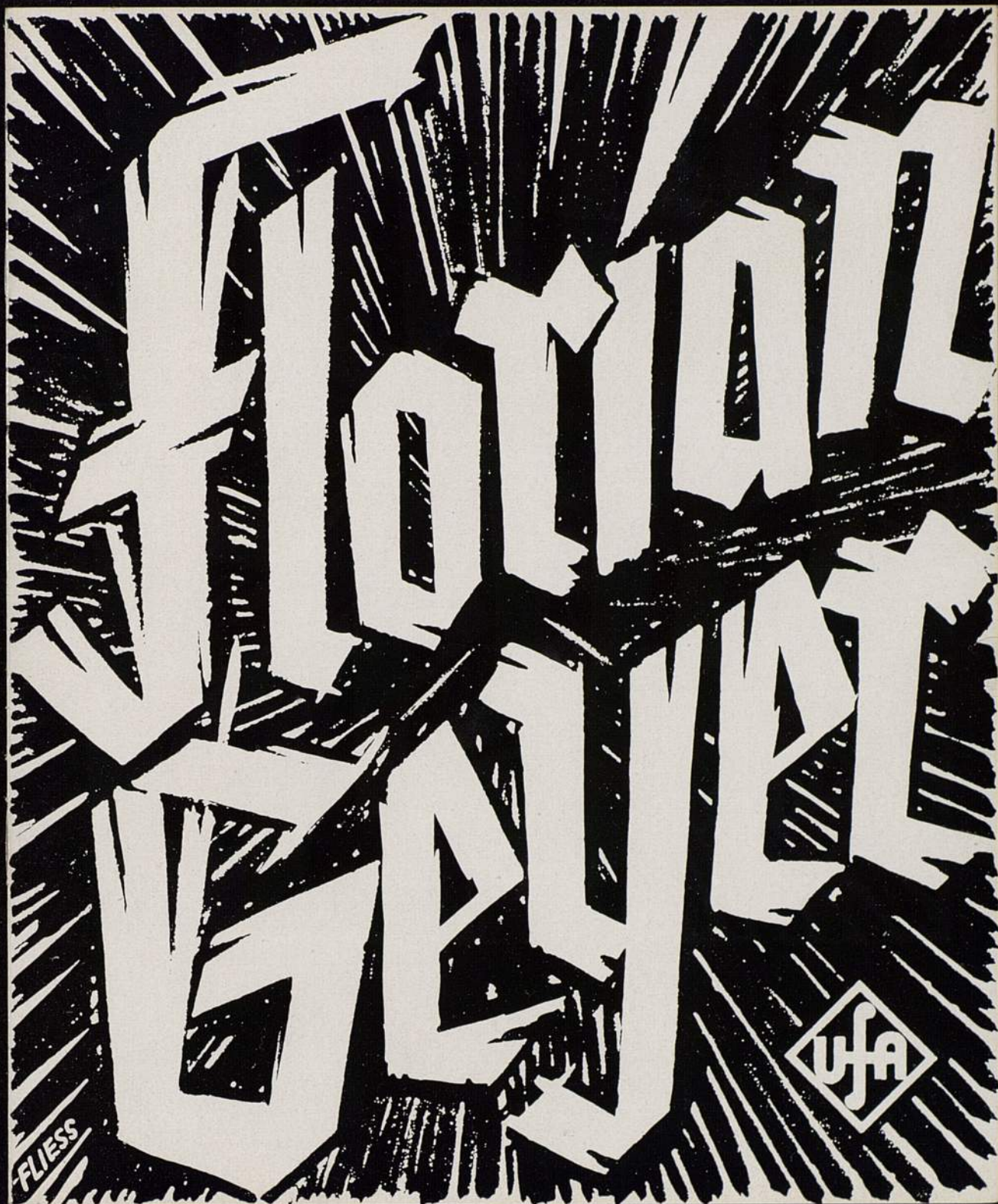




Florian Veyer

Der Geschichte frei nachgestaltet

Drehbuch: Richard Schneider-Edenkoben

Herstellungsgruppe: Bruno Duday



Ein Film kann einen Stoff aus längst vergangener Zeit behandeln und doch dem Zeitempfinden näherstehen als der modernste Stoff und kann in seiner Wirkung der modernste aller Filme sein.

on einmal hat die Ufa aus einem alten deutschen Stoff einen Film hergestellt, der, allen trüben und schwarzseherischen Voraussetzungen zum Trotz, die Zuschauer in aller Welt erschütterte und den Lichtspieltheatern der ganzen Welt eine außergewöhnliche Zugkraft

gab. Damals – im Nibelungenfilm – griff die Ufa auf Ereignisse zurück, die nicht nur in der deutschen Sage, sondern in der Sagenwelt vieler Völker in abgewandelter Form wiederkehrten. So will die Ufa in „Florian Geyer“ den Lichtspieltheatern der Welt wiederum ein Filmwerk geben, das über die Grenzen seines Entstehungslandes hinaus Weltbedeutung haben soll. Sie bildete ihren Stoff aus geschichtlichen Ereignissen, die, ähnlich wie es beim Nibelungenfilm in bezug auf den Sagenschatz vieler Völker der Fall war, zu der Zeit ihres Geschehens nicht nur das Deutsche Reich, sondern ganz Europa erschütterten, und sie wählte als Held eine Figur, die ihr Ebenbild in der damaligen Zeit in ähnlichen Männern in allen europäischen Ländern fand.

Der Bauernkrieg ist schon rein stofflich ein nicht nur deutsches, sondern ein internationales Thema. Fast gleichzeitig mit der deutschen Erhebung standen die Bauern in der Normandie auf, in der Picardie, in Flandern, in Holland, in Böhmen. Fast zur gleichen Zeit erhoben sie sich unter Wat Tyler in England und griffen sie unter ihren Führern in Spanien und Italien zu den Waffen. Der Kampf der Bauern um ihr Dasein ist in allen diesen Ländern ein ebenso lebendiger Begriff, wie es der große deutsche Bauernkrieg in Deutschland ist. Es gärte damals überall, auf dem Lande wie in den Städten. Verfälschung der Nahrungsmittel und künstliche Verteuerung durch überzüchteten Zwischenhandel – Herabdrückung der kleinen Gewerbe und Kaufleute, ungeheure Steuerlasten, vergrößert durch Veruntreuung öffentlichen Vermögens durch gewissenlose Ratsherren, Bestechungen, Münzverschlechterungen. Überall Parteiwirtschaft. – So sah es damals in Deutschland, fast in ganz Europa aus. Ruhestörer dieser Zustände waren die vielen kleinen Machthaber, die Hauptleidtragenden – die Bauern. Mit ihrer Armut und ihrem Elend wuchs ihre Rechtlosigkeit. Gerade damals war das fremde römische Recht auch in Deutschland eingeführt, und die Advokaten lieferten in einer Sprache, die der Bauer nicht verstand, die Rechtsgründe für seine Verelendung.

Trotz alledem aber war der Bauernkrieg weder in Deutschland noch irgendwo sonst ursprünglich eine anarchistische Bewegung. Er war vielmehr der urwüchsige Versuch zur Reinigung und Erneuerung der Nation von innen her, ein Versuch zur Aufrichtung eines gerecht nach Ständen gegliederten einigen Deutschlands, zur Bildung eines freien Volkes, das nur eine starke Regierungsgewalt über sich wissen wollte: die des Kaisers.

Aus dieser gärenden Zeit, die in der ganzen Welt die gleiche war, ragen in Deutschland zwei herrliche historische Erscheinungen hervor: Jos Fritz, der alte Bauernführer, der die beiden ersten, schnell niedergeworfenen Vorläufer des großen Bauernkrieges eingeleitet hatte, und Florian Geyer, der junge Ritter, der Führer der schwarzen Schar, eine der schönsten Gestalten der deutschen Geschichte. – Die Fahne des Bundschuh, mit dem plumpen Bauernschuh und dem Herrgottsbilde bemalt, trägt der alte Jos Fritz auf der nackten Brust; von Dorf zu Dorf wandernd, zeigt er heimlich die Fahne den Bauern zum Zeichen, daß es für sie eine Erlösung geben wird. Die Zunft der gewerbsmäßigen Landstreicher und Bettler unterstützt ihn.

In den Städten sitzt man nicht am Stammtisch, sondern im Männerbad, in den großen Holzbottichen voll warmen Wassers, vor sich auf einem Brett Essen und Trinken, man politisiert und schimpft. Überall hin dringt die heimliche Kunde: „Bald ist es soweit“. Der Adel tanzt auf dem Vulkan. Wilhelm von Grumbach, der junge Graf, gibt auf seinem festen Schloß dem fränkischen Adel ein Maskenfest zu Ehren der Hochzeit seiner Schwester Christine mit Florian Geyer. In gewaltigen Bildern blenden die prunkvollen Staatskleider der Damen, die galanten Rittertrachten der Kavaliere und das ganze gleißende Drum und Dran damaliger Lustbarkeiten auf. Die Musikkapelle leitet der erste Pfeifer Nunnenmacher, ein gefährlicher, dämonischer Mensch.

Geführt von dem alten Bauern Jos Fritz und dem jungen fränkischen Bauern Veit wollen die Landleute die gute Festlaune benutzen, um noch einen Versuch zu machen, auf friedlichem Wege Erleichterung der unerträglichen Lasten zu erlangen. Armseelig gekleidet stehen sie vor den funkelnden Herrschaften. Spott und Hohn Gelächter empfangen sie, übereifrige Diener wollen sie sogar hinaustreiben. Da tritt Florian Geyer dazwischen und ruft: „Auch das sind deutsche Menschen. Geht der Bauer zugrund, geht der Staat zugrund.“ Das Gelächter der Gesellschaft gilt jetzt ihm, den man für bezehrt hält. Nur Christine, seine junge Frau, aufgewachsen in Unkenntnis und darum in Verachtung des Volkes, erschrickt. Sie fühlt entsteht die hemmungslose und tiefe Leidenschaft, mit der Geyer sich der Sache der Bauern annimmt. Unmutig reitet Florian Geyer heim. Seltames Leben erfüllt die Nacht. Es ist, als ob die Erde selbst lebendig würde und aufstände gegen das Unrecht. Überall rotten sich die Bauern zusammen, und Jos Fritz läßt sie auf die Bundschuh-Fahne schwören, sich zu erheben, wie Brüder untereinander zu sein und keinen Herrn über sich zu dulden als Gott und den Kaiser. Sie umdrängen den jungen Ritter, der kühn zwischen sie reitet. Ihn schrecken nicht ihre Drohungen, denn er fühlt, sein Herz ist bei ihnen. Von dem Zauber der Stunde und dem eigenen Fühlen überwältigt, schwört auch er auf die Fahne, die Veit und Jos Fritz ihm hinreichen. Wenn die Stunde kommt, will er die Vorrechte seines Standes ablegen und sein Leben dem Volk und der Freiheit weihen.

Am nächsten Morgen führt Florian Geyer seine junge Frau in glänzendem Zuge aus dem Hause des Bruders heim auf seine Burg Siebelstadt. Seltsam am Wegrand zusammengeworrotet sind überall die Bauern, und dumpf klingt auf die Frage der Adligen ihre Antwort: „Wir ziehen auf eine Kirchweih“. Immer tieferer Ernst umschattet Geyers Züge, und Christine fühlt mit immer größer werdender Angst, daß zwischen ihrer jungen und großen Liebe ein schweres Geheimnis steht.

Da eines Nachts dröhnen von allen Kirchtürmen die Glocken. Der Himmel ist blutrot von den Wachtfeuern des schnell zu Tausenden anwachsenden Bauernhaufens. Feuerzeichen, Pot-schüsse, Sturmglocken pflanzen sich fort, und wie in Kriegszeiten mit Gabeln, Stangen, Keulen, Sicheln, mit alten Pickelhauben und verrosteten Harnischen bewehrt, so sieht man die Bauern herabsteigen von ihren Bergen, hervorkommen aus ihren Tälern. Studenten,

Gelehrte, Bürger, auch Frauen schließen sich den Bauern an. Aus aller Augen leuchtet der Glaube an ihre gute Sache. Es ist wie eine gewaltige freudige Volksbewegung, „ein Frühling des Volkes“, wie die alten Chroniken schreiben.

Florian, im festen Vertrauen auf Christines Liebe, hatte bis heute geschwiegen. Er hoffte, daß der große Aufbruch des deutschen Volkes auch sie überzeugen würde. Aber noch sind Erziehung und Herkunft stärker als die Überzeugungskraft des liebenden Mannes:

„Kein Haß ist je so groß und schwer,
als der von Lieb ist kommen her“

So singt das alte Lied und so muß es auch Florian Geyer erfahren: „Lieber sehe ich dich tot wie als Bauer“ – diese letzten Worte der geliebten Frau noch im Ohr, stellt sich Geyer an die Spitze der Bauern. Nun öffnen sich widerstandslos die Tore von Städten und Burgen. Wo-

hin der Zug kommt, alles schwört auf die Bundschuh-Fahne, hingerissen von der Gewalt dieser Bewegung oder auch – aus Angst. Nirgends findet das Bauernheer einen Widerstand, und nur einer ahnt den kommenden Kampf und weiß, daß dieser leichte Anfang ein Nichts bedeutet. Aus fränkischen Bauernsöhnen bildet sich Florian Geyer „die schwarze Schar“. Schwarz gepanzert, vorzüglich bewaffnet, wohlgeübt und diszipliniert reiten sie dahin wie eine geschlossene dunkle Woge inmitten des regellos durcheinanderlaufenden, Choräle singenden Bauernhaufens. Veit, der mit hingebender Treue an Geyer hängt, ist ihr Leutnant, sein Stellvertreter. – Entsetzt flieht der Adel, zusammengehalten und geführt von Christine, deren Ritterblut und enttäuschte Liebe sie zur Hauptträgerin des Widerstandes macht. Auf Geheimwegen führt sie die Standesgenossen zu Jörg Truchseß, ihrem Oheim, dem besten Feldherrn seiner Zeit. Sie weiß, wenn kein anderer es wagen wird, er wird dieser Empörung Widerstand entgegensetzen und sie zerschlagen. Doch noch scheint es, als würde die



Erhebung unblutig verlaufen, weil ihre Sache von Idealen getragen wurde, von dem besten Kern des deutschen Volkes. Aber eine einzige Nacht und der unheilvolle Einfluß eines einzigen verbrecherischen Menschen, des Pfeifers Punnenmacher, verwandelte das Schicksal dieser Erhebung zu einer der größten Tragödien.

Stadt und Feste Weinsberg unter Führung des tapferen Grafen Helfenstein verschließen ihre Tore. Florian Geyer mit seiner schwarzen Schar bezwingt die Feste. Helfenstein und die Adeligen um ihn werden gefangen. In dieser Nacht gewinnen die dunklen gesindelhaften Elemente im Bauernheer die Oberhand. Ihr Führer, der Pfeifer Punnenmacher, haßt jede Obrigkeit und haßt Florian Geyer, weil er Manneszucht im Bauernheer hält und ihm nach ritterlichem Brauch der Gefangene heilig ist. Er heßt und schürt, er verspottet die Gedanken der staatlichen und nationalen Größe, von der Geyer träumt. Und während Florian, totmüde von der Schlacht, unter seinen Getreuen schläft, werden die wehrlosen Gefangenen in die Spieße getrieben und niedergemetzelt. — Durch Deutschland geht ein einziger Aufschrei der Empörung über die Mordnacht von Weinsberg. Florian Geyer legt den Oberbefehl nieder, verspottet und verhöhnt von Punnenmacher und seinen Anhängern, deren Einfluß immer größer wird.

Zum ersten Male beginnt nicht nur Florian Geyer an der guten Sache der Bauern zu zweifeln; das Schicksal will es, daß gerade die besten Elemente nicht mehr beim Heer zu halten sind. Die Zeit ist gekommen, wo der Acker nach Pflugschar und Ausfaat ruft, und einer nach dem anderen wandert heim, zur Erde, seinen Acker zu bestellen im Vertrauen darauf, daß nach dieser gewaltigen Bewegung die gelehrten Herren im Reichstag jetzt dem Bauern sein Recht verschaffen werden. Was übrig bleibt, ist Gesindel. Und Gesindel strömt nach, angelockt von der Aussicht auf leichte Beute, Vaganten, Deserteure, Diebe, Bauern ohne Ar und Halm, bankrotte Bürger.

Noch einmal versucht Geyer, die gute Sache zu retten. Nur von seinem treuen Veit begleitet, reitet er die ganze Nacht hindurch. Seine Frau muß er sehen, von ihr will er hören, ob er recht gehandelt hat, und den Truchseß will er hören und überzeugen von dem, was er als gut und gerecht empfindet. Sie dringen ein in das schlafende Heerlager des Truchseß, ein tolles Reiterstück. Florian sucht und findet das Zelt Christines. Glückselig vergessen die Liebenden das Trennende, Zeit und Gefahr. Kavaliere, die das Zelt Christines belauern, entdecken seine Anwesenheit. Florian und Veit werden gefangen und vor den Truchseß geführt. Da stehen sich die Beiden gegenüber: Der alte Ritter, von den Vorurteilen seiner Zeit befangen, aber eine große Persönlichkeit — und der junge Ritter, der Führer in eine neue Zeit — und beide können sich nicht verstehen. Der Truchseß gibt Florian wieder frei. Zum letzten Mal soll Geyer sich selbst entscheiden. Für ihn gibt es keine Bedenken. Hier im Lager des Adels ist ihm unwiderruflich klar geworden, daß er auf die Seite der Unterdrückten gehört — und wieder läßt ihn Christine ziehen. Noch sieht sie die Flamme seiner leidenschaftlichen Begeisterung für die Sache der Bauern, die in Florians Herzen brennt, nur vernichten und kann sich nicht an ihr erwärmen. — Nur der

junge Veit hat sich aus dem feindlichen Lager sein Glück entführt. Christines junges Kammernmädchen, Traute, seine Jugendgespielin, liebt den Leutnant der schwarzen Schar und folgt ihm nach.

Nun erlebt Geyer das furchtbar bittere Schicksal des Führers, dem sie, die er retten will, die Gefolgschaft verweigern. Unbequem wird er ihnen mit seinem Raten und Warnen, und Mißtrauen versteht der Pfeifer Punnenmacher gegen ihn, der heimlich im feindlichen Lager war, auszuläsen. Sie wollen nichts mehr von ihm wissen und geben ihm, halb trozig, halb höhnisch, den Auftrag, nach Schweinfurt zu reiten zum Reichstag und dort ihre Sache zu vertreten. — Da sitzt Geyer unter Träumern und Gelehrten und erlebt mit geheimer Verzweiflung ihr tatenloses Beraten über ein neues großes einiges Deutschland.

Inzwischen verwildert das Bauernheer ganz. „Kistenfeger und Säckelleerer, tags die Flasche, nachts die Brandfackel“ — so steht es in der alten Chronik, und ein leichtes Spiel hat der Truchseß mit ihnen. Zum erstenmal schlägt er sie in offener Feldschlacht — und nun strömen von allen Seiten die Herren mit ihren Reissigen heran, um die flüchtigen Bauern gänzlich zu vernichten. — Da hält es Geyer nicht mehr. In Gewaltritten eilt er ihnen zu Hilfe, aber sie vertrauen ihm nicht. Erneut geschlagen, geht das Bauernheer zugrunde. Nur Geyer führt seine schwarze Schar in die Ruinen des Schlosses Ingolstadt, und hier sammelt sich noch einmal das, was heldisch und kernhaft an der deutschen Bauernerhebung war. Ein gewaltiges Heer führt der Truchseß gegen die Ruinen des Schlosses. Aber erst als sein schweres Geschütz die Bresche in die Mauern schlug und als nach abgeschlagenem Sturm die Belagerten ihre gesamte Munition verschossen hatten, gelang der Angriff. Mit der ganzen Erbitterung, die nur der Bürgerkrieg kennt, wurde gefochten. Niemand wollte Gnade, niemand gab sie. Und Florian Geyer? Mit einer Handvoll der tapfersten und stärksten seiner schwarzen Schar, begünstigt durch die tiefe Nacht, die unter Sturm und Gefecht eingebrochen war, hat er sich in ein nahes Gehölz durchgeschlagen. Umstellt fechten sie, wie nur Männer fechten, die nur noch ihr Leben zu verkaufen haben. Bis auf wenige Überlebende fällt die schwarze Schar. Aber Geyer, Jos Fritz, Veit und sein geliebtes Mädchen Traute schlagen sich wiederum durch. Angebrochen ist ihr Wille, ihrem deutschen Volk zu helfen. Begeistert jubeln sie Geyer zu, der in den Wäldern die Versprengten sammeln und die Bauern im Rücken der Sieger aufs neue zur Erhebung bewegen will. — Aber sein Schicksal ist beendet.

Auf einer Waldhöhe, von seinen Verfolgern, die sein Schwager Wilhelm von Grumbach führt, überfallen, fällt er im Kampfe, aus unzähligen Wunden blutend, die die schwarze Fahne seiner Schar mitleidig verhüllt.

Aber nicht umsonst war sein Ausharren bis zum bitteren Ende. Christine, die ihn liebte, und die sah, wie er alles, auch seine Liebe opferte, beginnt an die Größe dieser Idee, für die er alles im Stich gelassen hat, zu glauben und sie zu verstehen. Völlig Angst, denn sie weiß, daß ihr Bruder in Geyer nichts als einen Abtrünnigen und Verräter sieht, war sie herbeigeeilt, aber nur, um dem Sterbenden sein Haupt zu stützen und sein Vermächtnis zu hören, das er in die Worte kleidet: „Hilf dem Volk, hilf Deutschland“.

Und so steht am Ende des großen Bauernkrieges der Bericht von der Güte einer Frau. Als die großen Volksbestrafungen einsehen, bittet Christine die Letzten der schwarzen Schar vom Stränge los, darunter Geyers Leutnant Veit und seine Traute. Und der alte Jos Fritz wandert weiter, die blutbesleckte Fahne des Bundschuhs auf der nackten Brust, wandert in die deutsche Landschaft, der ewige Kämpfer für die Sache des Volkes.

★

Die Mittel, die notwendig sind, um diesen gewaltigen Stoff filmisch erstehen zu lassen, sind außerordentliche. Die Ufa konnte den Entschluß, sie anzuwenden, nur fassen in der festen

Überzeugung, dem Lichtspieltheater hier ein Werk zu geben, das die Zuschauer aller Länder und aller Bevölkerungsschichten unwiderstehlich in seinen Bann schlagen wird.



B. A. W. 33

